

ICH BIN EIN STREBER



Studie Chemnitz

Man nennt mich Streber! – Was kann ich tun?

K. Rentzsch und A. Schütz

Obwohl das Streber-Phänomen allgemein bekannt ist, gibt es bislang kaum Forschung auf diesem Gebiet – weder in Deutschland noch in den Vereinigten Staaten. Dabei ist es so offensichtlich: Hat nicht jeder Schüler ein Bild im Kopf, was ein „Streber“ ist? Hat nicht jeder bereits die Erfahrung gemacht, dass nach einer guten Note eines Klassenkameraden die Bemerkung „Streber“ fiel?

Aufgrund des aktuellen Forschungsbedarfs und angeregt durch die Befunde einer Studie von Professor Klaus Boehnke, [IU-Bremen](#) (siehe *Streber weltweit*), starteten wir unser [Forschungsprojekt](#) „Streber“. Wir gingen Fragen nach wie: Was ist überhaupt ein Streber? Besitzen Schüler, die häufig Streber genannt werden, bestimmte Persönlichkeitseigenschaften, die sie von denen unterscheiden, die sie hänseln? Lassen sich Hinweise darauf finden, warum sie als „Streber“ beschimpft werden? Für die Betroffenen ist die folgende Frage besonders wichtig: Was kann ich selbst tun, um trotz guter Noten in meiner Klasse akzeptiert zu werden?

An unserer Fragebogenstudie beteiligten sich 317 Schüler der achten Klasse.

Interessanterweise waren viele Lehrer der teilnehmenden Schulen der Meinung, dass es in ihrer Klasse keine Probleme mit sogenannten Strebern gäbe. Diese Annahme ließ sich in der Studie klar entkräften. Unsere Befunde zeigen, dass Schüler mit sehr guten Noten häufig als Streber bezeichnet werden.

Was wird mit dem Image „Streber“ verbunden? Siebzig Prozent der Teilnehmer führten die guten Noten von „Strebern“ auf intensives Lernen zurück; Begabung, Glück, geringe Aufgabenschwierigkeit oder Bevorzugung durch Lehrer hielten sie für weniger relevant. Da Anstrengung negativer als Begabung beurteilt wird, hat diese Einschätzung zur Folge, dass leistungsstarke Schüler häufig abgewertet werden. Erklärt werden kann diese Tendenz dadurch, dass Mitschüler neidvoll auf den Erfolg blicken. Um sich selbst aufzuwerten, werten sie andere nach dem Motto ab: „Er hat ja alles nur auswendig gelernt.“ Diejenigen, die andere als Streber bezeichnen, sind anscheinend viel verletzlicher, als es auf den ersten Blick scheint!

In Bezug auf Persönlichkeitseigenschaften stellten wir fest, dass Schüler, die Streber genannt werden, gewissenhafter und introvertierter sind als andere. Sie sind stolz auf ihre Leistungen, beurteilen sich aber in Bezug auf Sportlichkeit wenig positiv. Umgekehrt haben diejenigen, die andere als Streber bezeichnen, tatsächlich schlechtere Noten und beurteilen sich weniger positiv in Bezug auf den Umgang mit Kritik und die eigene Leistungsfähigkeit. Die Vermutung, dass Neid Hintergrund der Hänseleien ist, wird durch diese Befunde gestärkt.

Was kann man selbst tun, um trotz guter Noten beliebt und akzeptiert zu sein? Wir untersuchten diese Frage mit sogenannten Vignetten. Den teilnehmenden Achtklässlern wurden Kurzbeschreibungen von leistungsstarken Schülern vorgelegt, die mit dem Vorwurf konfrontiert waren, ein „Streber“ zu sein. Die Beschreibungen unterschieden sich darin, wie sehr sich derjenige in der Schule anstrengte, wie er die eigenen Leistungen in der Klasse präsentierte, ob er sich sportlich betätigte und wie gesellig er im Umgang mit den Klassenkameraden war. Die Ergebnisse zeigten, dass insbesondere *die* leistungsstarken Schüler akzeptiert wurden, die wenig erkennen ließen, dass sie viel lernten, die nach einer guten Note nicht laut jubelnd andere auf ihren Erfolg hinwiesen, die sportlich engagiert waren und die in geselliger, lockerer Art mit ihren Mitschülern umgingen. Interessanterweise wurde Anstrengung aber nur bei denjenigen negativ beurteilt, die als Streber galten. Erst die Kombination von Anstrengung und Erfolg führt (wahrscheinlich vermittelt durch Neidgefühle) offensichtlich zu abwertenden Beurteilungen.

Leistungsstarke Schüler können sich an den genannten Verhaltensweisen orientieren, um sozial besser integriert zu sein und sich den Schulalltag zu erleichtern. Durch die Einbindung sozial geschätzter Verhaltensweisen (Geselligkeit, Sportlichkeit, Bescheidenheit) werden Erfolge von Mitschülern eher akzeptiert. Es gibt also anscheinend einen Ausweg aus der

Misere: Gute Noten müssen nicht zwangsläufig zu Unbeliebtheit führen. Entscheidend ist, wie man sie präsentiert.

Natürlich kann es aber letztlich nicht nur Aufgabe der Betroffenen sein, ihr Verhalten zu ändern. Unsere Gesellschaft und das Bildungssystem tragen hier große Verantwortung. An deutschen Schulen sollte Hochleistung insgesamt positiver beurteilt werden. Statt einheitlicher Zielvorgaben für alle wäre auch zu überlegen, ob sich der Einzelne Ziele anhand bisheriger eigener Leistungen setzen sollte. So käme es weniger zur Konkurrenz untereinander als zu konstruktivem Ehrgeiz, „die eigene Bestmarke“ zu überbieten (siehe [Martin, 2004](#)).

Für weitere Information stehen wir gern zur Verfügung:

cand. psych. Katrin Rentzsch und Prof. Astrid Schütz

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik, Technische Universität Chemnitz

Telefon (03 71) 5 31 – 36 366

Email: katrin.rentzsch@s2002.tu-chemnitz.de, astrid.schuetz@phil.tu-chemnitz.de

Abgelegt unter [Uncategorized](#) |